

# Then we make Adventskalender

Von Niekas

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: Wörter, die mit D beginnen (I)</b> .....	2
<b>Kapitel 2: Der Traum</b> .....	4
<b>Kapitel 3: In einen Schuhkarton</b> .....	5
<b>Kapitel 4: Schneeballschlacht</b> .....	6
<b>Kapitel 5: Wörter, die mit D beginnen (II)</b> .....	8
<b>Kapitel 6: Der Nikolaus</b> .....	9
<b>Kapitel 7: Mi vida</b> .....	11
<b>Kapitel 8: Zeus</b> .....	12
<b>Kapitel 9: Kontrast</b> .....	14
<b>Kapitel 10: Arbeitsteilung</b> .....	15
<b>Kapitel 11: Frieden</b> .....	17
<b>Kapitel 12: Wörter, die mit D beginnen (III)</b> .....	19
<b>Kapitel 13: Das Luciafest</b> .....	20
<b>Kapitel 14: Heiße Kekse</b> .....	21
<b>Kapitel 15: Die an Weihnachten Geborene</b> .....	23
<b>Kapitel 16: Nordsüdliche Uneinigkeit</b> .....	25
<b>Kapitel 17: Das Geschenk</b> .....	27
<b>Kapitel 18: Teufelszeug</b> .....	29
<b>Kapitel 19: Wörter, die mit D beginnen (IV)</b> .....	31
<b>Kapitel 20: Der Wunsch</b> .....	33
<b>Kapitel 21: Die kleinen Freuden</b> .....	35
<b>Kapitel 22: Im Schnee</b> .....	36
<b>Kapitel 23: Das Blutbad</b> .....	38
<b>Kapitel 24: Wer bin ich?</b> .....	40

## Kapitel 1: Wörter, die mit D beginnen (I)

*Erstes Türchen:*

*Wörter, die mit D beginnen (I)*

„Wieso hast du dich so lange nicht gemeldet, Doitsu?“, erklang Felicianos Stimme aus dem Telefonhörer. „Ich habe schon gedacht, du magst mich nicht mehr.“

Ludwig brummte nur etwas und spielte mit der Telefonschnur. „Jetzt habe ich ja angerufen“, murmelte er.

„Nicht ganz, Doitsu. Eigentlich habe ich dich...“

„Wie auch immer! Würdest du... hättest du Lust, mal wieder vorbei zu kommen?“

„Gerne, Doitsu!“, antwortete Feliciano glücklich. „Wäre es dir Mittwoch recht? Oder lieber Donnerstag?“

Kritisch warf Ludwig einen Blick auf seinen Terminkalender. „Donnerstag.“

„Gut, Doitsu! Ich werde da sein! Bis dann!“

„Bis dann“, sagte Ludwig und schluckte. „Ich liebe d...“

Er verstummte und war froh, dass man durchs Telefon nicht sah, wie er errötete.

„Was hast du gesagt, Doitsu?“, fragte Feliciano neugierig. „Ich glaube, die Verbindung stört ein wenig.“

„Ich sagte“, erklärte Ludwig schroff, „ich liebe Donnerstage.“

„Ach ja? Oh, das tue ich auch, Doitsu. Donnerstage sind etwas Gutes, vor allem, wenn man Freunde besucht!“

„Oh ja“, murmelte Ludwig. „Dann also bis Donnerstag.“

„Bis Donnerstag, Doitsu!“

„Doitsu, Doitsu!“, rief Feliciano, schob den Löffel in die Spaghetti und zog eine lange, einzelne Nudel aus dem Knäuel. „Hier, probier mal!“

Stirnrunzelnd nahm Ludwig die Nudel entgegen und schob sie in den Mund.

„Und?“, fragte Feliciano gespannt. „Ist sie al dente?“

Ludwig nickte kritisch. Er war ein Perfektionist, doch diese Nudel war perfekt.

„Allerdings.“

„Hervorragend!“, sagte Feliciano und zog den Topf vom Herd.

„Hast du die Nudeln nicht früher immer an die Wand geworfen, um zu sehen, ob sie kleben bleiben?“

„Ja, schon...“ Feliciano legte den Kopf schief, während er die Spaghetti abgoss. „Aber dann bist du immer herein gestürzt und hast etwas gerufen wie...“ Er setzte eine finstere Miene auf und seine Stimme rutschte eine Oktave tiefer. „*Ich dulde nicht, dass du in meiner Küche Lebensmittel an die Wände schleuderst, Feliciano!*“

„Das soll *ich* gesagt haben?“, fragte Ludwig ungläubig.

„Oh ja, Doitsu!“, bekräftigte Feliciano fröhlich, wieder in seiner normalen Stimmlage.

„Jedes Mal!“

Ludwig errötete kaum merklich und musterte den zweiten Topf, in dem die Tomatensoße köchelte, um nicht Feliciano ansehen zu müssen. „Weißt du was?“, fragte er.

„Nein“, erwiderte Feliciano sorglos. „Aber du bist so schlau, Doitsu, also kannst du mir sagen, was ich nicht weiß!“

„Ich liebe d...“

Nach einigen Sekunden Stille sah Feliciano auf. „Was wolltest du sagen, Doitsu?“, fragte er fröhlich.

Ludwig räusperte sich. „Ich liebe deine Küche.“

Ein breites Lächeln zog über Felicianos Gesicht. „Wirklich? Das freut mich, Doitsu, wenn es dir schmeckt! Ich habe für den Hauptgang Kartoffeln als Beilage gemacht, ist dir das recht?“

„Natürlich“, sagte Ludwig und bemühte sich, seine Fassung zu bewahren.

## Kapitel 2: Der Traum

*Zweites Türchen:*

*Der Traum*

„Ich hab von einem Einhorn geträumt“, sagte Matthew leise und zupfte eines der Sofakissen in seinem Rücken zurecht.

„Von einem was?“, fragte Alfred und lachte auf. „Hast du das gehört, Arthur? Mattie hat von einem Nashorn geträumt!“

„Ein Einhorn!“, quietschte Matthew aufgebracht. „Kein Nashorn!“

Alfred ließ einen weiteren Marshmallow in seinen heißen Kakao fallen und fuchtelte mit dem Löffel in Matthews Richtung. „Und wo trägt dein Einhorn sein Horn, hmmm?“

„N-na... auf der Nase...“

„Siehst du! Dann ist es doch ein Nashorn!“

„Ist es ja gar nicht“, widersprach Matthew unglücklich, aber so leise, dass es kaum zu verstehen war. Er drückte seinen Teddy an sich und zog die Knie an.

„Nun sei nicht so unhöflich zu deinem Bruder, Alfred“, sagte Arthur streng und ließ sich in seinem Sessel nieder. „Es ist doch schön, wenn er von einem Einhorn träumt. Wovon hast du geträumt?“

„Ich träume nie beim Mittagsschlaf!“

„Wovon hast du dann letzte Nacht geträumt?“

Alfred warf sich stolz in die Brust. „Von einem großen Helden, der vielen Leuten das Leben gerettet hat!“

„Unglaublich. Ich glaube fast, das hast du den ganzen letzten Monat lang geträumt.“

Matthew kicherte schüchtern. Alfred verschränkte die Arme vor der Brust und schmolte. „Was hast du denn geträumt, Arthur?“, fragte er herausfordernd.

„Ich?“, fragte Arthur und zog die buschigen Augenbrauen hoch. „Oh, ich... nicht viel. Nichts besonderes.“

„Was denn, Arty?“, beharrte Alfred.

„Was denn, Arthur?“, wiederholte Matthew leise.

„Da gibt es nicht viel zu erzählen“, sagte Arthur und sah in eine andere Richtung. Er war leicht errötet. „Ich glaube... ich glaube, es kamen Elfen darin vor. Und Kobolde. Und der grüne Mann.“

„Wer ist der grüne Mann?“, fragte Matthew ängstlich, doch er wurde völlig überhört, weil Alfred im selben Moment losprustete.

„Du hast von kleinen Feen geträumt, Arthur? Wie *un-awesome!*“

„Es war keine Fee!“, fauchte Arthur und errötete noch mehr. „Es war eine Elfe!“

## Kapitel 3: In einen Schuhkarton

*Drittes Türchen:*

*In einen Schuhkarton*

Der Vogel lag draußen auf dem Boden, die Flügel angelegt, den Kopf nach vorn gestreckt. Sein weißes Gefieder verschwamm mit dem Schnee. Reglos hockte Raivis auf der Fensterbank und sah hinaus.

„Was machst du da?“, fragte Eduard, der gerade hereinkam.

„Da draußen liegt ein Vogel.“

„Ach.“ Fröstelnd setzte Eduard sich vor den Kamin und schlug das Buch auf, das er mitgebracht hatte.

„Er ist gegen die Scheibe geflogen.“

„Na so etwas.“

Raivis lehnte den Kopf gegen den Fensterrahmen. Der Vogel hatte sich kein Stück gerührt.

„Glaubst du, er ist tot?“

„Weiß nicht“, erwiderte Eduard abwesend. „Schon möglich.“

„Ich denke nicht, dass er tot ist“, erklärte Raivis ihm. „Ich denke, er ist nur verletzt.“

Eduard sagte nichts dazu und blätterte eine Seite weiter.

„Aber er bewegt sich nicht“, fuhr Raivis fort. „Und wenn er verletzt ist und sich nicht bewegen kann, wird er langsam erfrieren, wenn ihm niemand hilft. So ist das eben.“

„Vielleicht rappelt er sich gleich wieder auf“, sagte Eduard.

„Vielleicht“, gab Raivis zu. „Aber es wäre gerecht, wenn er es nicht tun würde.“

„Gerecht? Wieso denn gerecht?“

„Na, er ist doch vor die Scheibe geflogen, oder? Das heißt, es war seine Schuld. Er war ungeschickt. Er hat sich alles selbst zuzuschreiben.“

Langsam hob Eduard den Kopf. In seinen Blick schlich sich etwas wie Angst, doch Raivis drehte sich nicht zu ihm um. Seine Augen waren auf den Vogel gerichtet.

„Er hat eine Dummheit begangen, und dafür muss er bestraft werden. Die Scheibe hätte ja auch kaputt gehen können, Gott bewahre... man darf keine Scheiben kaputt machen. Das ist böse.“

Eduard wusste nicht, was er sagen sollte. Raivis' Blick war leer. „Wahrscheinlich hat er es nicht anders verdient“, murmelte er teilnahmslos. „Hätte nicht so ungeschickt sein sollen. Dummer, kleiner Vogel.“

Mit einem Ruck stand Eduard auf und legte sein Buch beiseite. „Ich bin gleich zurück“, sagte er.

„Wo willst du hin?“, fragte Raivis verwirrt.

„Ich gehe nach draußen und hole den Vogel rein. Wir können ihn in einen Schuhkarton legen und ihn gesund pflegen. Und wenn es Sommer wird, kann er wieder fliegen.“ Er lächelte Raivis an. „Wie findest du das?“

Raivis blinzelte verständnislos. „Mich hast du noch nie in einen Schuhkarton gelegt“, sagte er dann nur und wandte sich ab.

## Kapitel 4: Schneeballschlacht

### *Viertes Türchen: Schneeballschlacht*

Yao konnte den Winter nicht besser oder weniger gut leiden als jede andere Jahreszeit – allerdings war es nicht ratsam, zu dieser Zeit draußen auf dem Meer herum zu kreuzen. So war er vor etwa einer Woche ans Land zurückgekommen und hatte (seiner eigenen Aussage nach) sein Schlafdefizit noch immer nicht aufgeholt. Es tat gut, wieder zu Hause zu sein. Es war so entspannend.

„Aniki, Aniki! Das musst du dir ansehen!“

Stöhnend zog Yao sich die Decke über den Kopf, als er Schritte über den Holzboden poltern hörte. Yong Soo stürmte den Raum und zerrte an seiner Decke. Er klang noch begeisterter als sonst, obwohl Yao diese Steigerung nicht für möglich gehalten hatte.

„Aniki! Schläfst du etwa noch?“

Ein zweites Paar Füße bewegte sich etwas langsamer über den Boden. „Es ist noch recht früh“, sagte Kiku bedächtig. „Die Sonne ist noch kaum aufgegangen in China-wo-die-Sonne-untergeht.“

Beinahe wäre Yao aufgestanden, um diesen unhöflichen Jungen zurechtzuweisen, doch er beherrschte sich und blieb liegen. Die Decke wurde ein Stück beiseite gezogen und Yong Soo kniff ihn in die Wange.

„Wach auf, Aniki! Es hat geschneit, das musst du dir ansehen!“

Dumme Kinder, dachte Yao und stellte sich weiter schlafend. Er konnte mittlerweile nicht mehr zählen, wie oft er in seinem langen Leben schon Schnee gesehen hatte. Das war doch nichts Besonderes. Beinahe hätte er die Augen geöffnet, als Yong Soo kräftig an seinen Haaren zog, aber nur beinahe.

„Wie kannst du denn schlafen, wenn es geschneit hat, Aniki?“, fragte Yong Soo enttäuscht.

„Sicher wird der Schnee ihm auch gefallen, wenn er aufwacht.“

„Ich will, dass er jetzt wach ist!“

„Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, kommt der Berg zum Propheten“, sagte Kiku geheimnisvoll.

„Was meinst du damit?“, fragte Yong Soo neugierig. „Was bedeutet das?“

„Wenn du mit mir rauskommst, sage ich es dir.“

„Ist es ein Geheimnis? Verrat es mir!“

Yao hörte, wie die beiden den Raum verließen, und atmete auf. Endlich hatte er seine Ruhe. Wohlig drehte er sich auf die andere Seite und gähnte. Diese ganze Aufregung um ein bisschen Schnee. Schnee war auch nicht mehr das, was er früher gewesen war. Er hörte Kichern und leise Schritte. Misstrauisch runzelte er die Stirn, doch er versuchte, die Geräusche zu ignorieren. Sollten die Kinder doch ihren Spaß haben, solange er nicht mitmachen musste...

„Eins... zwei... drei!“

Die Decke wurde plötzlich beiseite gerissen und etwas sehr Kaltes landete auf Yaos Bauch und seinen Armen. Erschrocken rang er nach Luft, fuhr auf und bemerkte die Schneeklumpen, die auf sein Laken fielen und seinen seidenen Schlafanzug durchnässten.

„W-was zum Teufel ist das denn, aru?“

Yong Soo lachte lauthals und klatschte in die Hände. „Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, kommt der Schnee zum Aniki! Stimmt doch, Kiku!“

Sogar Kiku neben ihm sah aus, als würde er ein Lachen unterdrücken. Moment... Kiku *lachte* nicht. Wütend schob Yao die Decke beiseite und zupfte an seinen Kleidern. „Was habt ihr euch dabei gedacht? Ihr könnt doch nicht einfach...“

„Kommst du mit raus?“, fragte Yong Soo begeistert, ohne ihn zu beachten. „Wir können einen Schneemann bauen! Bitte, Aniki! Bitte!“

Yao betrachtete die beiden Jungen vor ihm, die ihn erwartungsvoll ansahen. Er versuchte, wütend zu sein, doch er musste lächeln.

„Ein Schneemann, aru?“, fragte er, bückte sich und schob den Schnee in seinem Bett mit den Händen zusammen. „Da weiß ich aber etwas Besseres, was man mit Schnee machen kann.“

„Ach ja?“, fragte Yong Soo. „Was denn?“

Yao grinste und schleuderte den Schneeball in seine Richtung. „*Aiyaaah!*“

„Wir machen eine Schneeballschlacht!“, rief Kiku mit einer für ihn völlig untypischen Freude.

„Eine Schneeballschlacht!“, wiederholte Yong Soo und ballte die Fäuste. „In Anikis Schlafzimmer! Komm, Kiku, wir holen mehr Schnee!“

*(Wie zum Teufel heißt Im Yong Soo mit Vornamen?)*

## Kapitel 5: Wörter, die mit D beginnen (II)

*Fünftes Türchen: Zweiter Advent  
Wörter, die mit D beginnen (II)*

„Wir sollten langsam nach Hause gehen“, sagte Ludwig und stand auf. Feliciano blieb träge auf dem umgestürzten Baum sitzen und streckte die Beine nach vorn. Sein Atem stand in einer weißen Wolke vor seinem Mund. „Ach, Doitsu... lass uns noch ein bisschen bleiben.“

„Es ist eiskalt.“

„Aber die Sonne geht gerade so schön unter!“

Misstrauisch betrachtete Ludwig das orange-gelbe Licht, das auf die verschneiten Zweige fiel. „Na und? Das passiert jeden Abend, und jeden Morgen geht sie wieder auf. Was ist so besonders daran?“

„Ach, Doitsu“, sagte Feliciano in einem ungewöhnlich erwachsenen Tonfall. „Wieso bist du nur so unromantisch?“

Ludwig brummte etwas, doch er wusste, dass Feliciano sich schlecht zu etwas motivieren ließ, was er nicht wollte. Schon gar nicht, wenn er gerade eine dieser *romantischen* Phasen hatte. Von Zeit zu Zeit passierte dies, und wenn es passierte, kam Ludwig sich noch gröber und unhöflicher vor als sowieso schon.

„Ist es nicht wunderschön, Doitsu?“, fragte Feliciano versonnen. Seine Augen hingen an der goldgelben Kugel, die langsam hinter den Bäumen versank.

„Hmm“, machte Ludwig und setzte sich seufzend wieder neben ihn.

„Ich will es mir genau einprägen“, sagte Feliciano. „Und dann will ich es malen. Genau so, wie es war. Der Sonnenuntergang, den ich gesehen habe, als ich bei Doitsu war. Das wird ein gutes Bild, glaubst du nicht?“

„Sicher“, antwortete Ludwig und betrachtete Feliciano von der Seite. Er sollte lieber ein Selbstporträt malen, dachte er. Wie er da saß, gedankenverloren, eingemummelt in seinen Schal inmitten der makellos weißen Landschaft... das wäre ein gutes Motiv gewesen.

„Feliciano?“

„Ja?“, fragte Feliciano, ohne den Sonnenuntergang aus den Augen zu lassen.

„Ich liebe d...“

Wieder trat diese peinliche Stille ein, zumindest war sie Ludwig peinlich. Feliciano dagegen wartete ruhig ab und warf ihm einen freundlichen Blick zu, bevor er das Gesicht wieder nach vorn wandte. „Ich höre dir zu, Doitsu.“

„Ich liebe das Bild, das du letzten Sommer gemalt hast“, sagte Ludwig und starrte ebenfalls den Sonnenuntergang an. „Von den Hunden auf der Wiese. Es hängt über meinem Sofa.“

„Ach, wirklich?“ Feliciano lachte glücklich. „Das war mir noch gar nicht aufgefallen. Schön, wenn es dir gefällt, Doitsu!“

## Kapitel 6: Der Nikolaus

*Sechstes Türchen:*

*Der Nikolaus*

„...aber ich habe Angst vor ihm, große Schwester!“, weint Chibitalia. Sie weint oft, aber ich kann mich nicht daran gewöhnen. Ich habe es lieber, wenn sie lacht.

„Du brauchst doch keine Angst zu haben, Chibitalia“, sagt Elizaveta gutmütig und nimmt sie auf den Schoß. „Der Nikolaus tut dir doch nichts, wenn du brav warst. Und das warst du doch, oder?“

Ich will Chibitalia ebenfalls sagen, dass sie keine Angst zu haben braucht, aber sie schluchzt noch immer. Elizaveta wischt ihr mit einem bestickten Taschentuch den Rotz von der Nase, damit er nicht früher oder später auf ihr Kleid tropft. Es ist ein hübsches Kleid, sie hat sich fein gemacht. Chibitalia übrigens auch. Sie hat eine Schleife im Haar. Ich finde das großartig.

„Aber... Herr Roderich schimpft so oft, also kann ich ja s-so brav nicht sein, oder?“

„Ach, Roderich“, sagt Elizaveta kopfschüttelnd und winkt ab. „An dem darfst du dich nicht stören.“

„Wo ist er überhaupt?“, frage ich, denn er ist nicht da. Das Wohnzimmer ist hübsch geschmückt, im Kamin brennt ein gemütliches Feuer, aber Roderich fehlt noch. „Ich muss ihm erzählen, was ich heute erobert habe.“

„Er kommt gleich“, sagt Elizaveta.

„Ist der Nikolaus genauso streng wie Herr Roderich?“, fragt Chibitalia weinerlich und schlingt die Arme um Elizavetas Hals. Bevor Elizaveta antworten kann, klopft es schwer an der Tür. Dreimal.

„Herein!“, sagt Elizaveta. „Setzt euch, Kinder. Der Nikolaus ist da.“

Ich setze mich folgsam auf einen kleinen Hocker, aber Chibitalia bleibt auf Elizavetas Schoß. „Ist er das?“, piepst sie. „Ist das der Nikolaus? Wird er mir Kohlen schenken?“

„Still.“

„Weiß er, dass ich beim letzten Sonntagsessen den Zucker mit dem Salz verwechselt habe?“

„Still“, sagt Elizaveta noch einmal, die Augen auf die Tür gerichtet. Ich sehe ebenfalls in diese Richtung.

„Weiß er auch von dem Pasta-Vorfall?“

„Guten Abend allerseits“, sagt der Nikolaus, der in der Tür steht. Er trägt einen dicken Mantel, schwere Stiefel und einen Sack über der Schulter. Sein Bart sieht aus wie angeklebt. Außerdem schaut er ziemlich finster drein. Als wäre er gar nicht gern der Nikolaus.

„Guten Abend“, sagt Elizaveta höflich. „Begrüßt den Nikolaus.“

„Guten Abend“, sage ich.

„Tu mir nicht weh!“, quietscht Chibitalia und vergräbt das Gesicht an Elizavetas Busen. Der Nikolaus sieht irritiert aus. „Das tue ich nicht“, sagt er streng. „Hör auf zu weinen, Mädels.“

„Bitte tu mir nichts! Ich bin auch fast brav gewesen!“

„Ich sagte, sei still!“

„Also, Herr Nikolaus“, sagt Elizaveta hastig und wiegt Chibitalia auf ihrem Schoß.

„Haben Sie den Kindern etwas Schönes mitgebracht?“

Der Nikolaus verdreht die Augen. Er trägt eine Brille. „Ja“, sagt er und beginnt, in seinem Sack zu kramen. Chibitalia zittert immer noch.

„Sie sollten versuchen, Chibitalia nicht so viel Angst zu machen, Herr Nikolaus“, sage ich ernst.

„Das versuche ich ja“, erwidert er aufgebracht.

„Tu mir nichts!“

„Jetzt sei still, oder es gibt nichts als Kohlen!“

„Roderich!“, sagt Elizaveta entrüstet.

Der Nikolaus starrt sie an und schlüpft dann aus seinem Mantel. „Ich kann das nicht!“, verkündet er und reißt sich den Bart ab. „Die Kinder sind doch ohnehin zu alt für so etwas!“

„Roderich!“, sagt Elizaveta noch einmal.

„Wieso hast du dich als Nikolaus verkleidet?“, frage ich misstrauisch und betrachte den Sack.

„Veee... also ist das gar nicht der echte Nikolaus?“, fragt Chibitalia unsicher.

„Nein, mein Schatz“, seufzt Elizaveta und lässt sie von ihrem Schoß rutschen. „Ich hätte wissen sollen, dass das nicht mehr lange gut geht.“

Chibitalia überlegt einen Moment lang. „Hat er trotzdem Geschenke gebracht?“

„Der Sack ist so schwer dieses Jahr“, beschwert Roderich sich bei Elizaveta und lässt sich in einen Sessel fallen.

„Ich will sehen, was drin ist!“, sagt Chibitalia eifrig, rennt zu dem Sack, den Roderich einfach hat fallen lassen, und beugt sich darüber. „Oh, da ist aber viel drin! Komm her! Willst du nicht auch sehen, was drin ist?“

Sie strahlt mich an und ich werde rot. „Natürlich“, murmele ich und hocke mich neben sie. Chibitalia freut sich riesig, als sie den Sack auspackt, aber ich kann den Blick nicht von ihr lassen. Dass sie jetzt keine Angst mehr vor dem Nikolaus hat, ist das schönste Geschenk für mich.

## Kapitel 7: Mi vida

*Siebttes Türchen:*

*Mi vida*

In dieser Nacht im Dezember war der Himmel so bewölkt, dass kein einziger Stern zu sehen war. Alles war dunkel. Nur drinnen, in einem kleinen Haus, in einer kleinen Kammer unter dem Dach, brannte eine Kerze auf einem Tisch. Direkt daneben stand unter der Dachschräge eine alte Wiege mit geschnitztem Fuß- und Kopfende.

„Ich bin schon viel zu groß, um in diesem dummen Ding zu schlafen, *bastardo*“, beschwerte sich Romano und runzelte wütend die Stirn. „Wann bekomme ich endlich ein anständiges Bett?“

Überrascht zog Antonio die Augenbrauen hoch. „Aber hier schläfst du doch seit Jahren, Romanito.“

„Ja! Und seit Jahren erzähle ich dir jeden Abend, dass ich ein *richtiges* Bett will!“

„Pssst“, machte Antonio beruhigend und strich ihm über die Haare. „Reg dich nicht auf, *mi vida*.“

„Ich rege mich aber auf, *bastardo*“, knurrte Romano. Antonio band die Bänder am Kragen seines Nachthemdes zu einer ordentlichen Schleife und hob ihn danach in die Wiege. Beinahe versank Romano in den weichen Decken. Er war mitnichten zu groß für die Wiege. Zu alt sicherlich, aber zu groß nicht.

„Gute Nacht, Romanito. Soll ich dir etwas vorsingen?“

„Nein, *bastardo*“, knurrte Romano und drehte ihm demonstrativ den Rücken zu. Antonio lachte und klopfte die Decke zurecht.

„*Duerme, duerme...*“, begann er leise, aber Romano zog sich die Decke über den Kopf und hielt sich fest die Ohren zu. Erneut lachte Antonio nur.

„Ach, Romanito *chiquitito...*“

„Wehe, du holst auch noch deine Gitarre raus!“, erklang Romanos wütende Stimme, gedämpft durch die Decke. „Wehe!“

„*Buenas noches, mi vida*“, murmelte Antonio und hauchte einen Kuss auf das Büschel dunkler Haare, das noch unter der Decke hervor ragte. Romano gab ein wütendes Schnauben von sich und verkroch sich tiefer in sein Bett. Antonio war es nicht anders gewohnt. Er lächelte – ein seltsam verletztes, fast krankes Lächeln. Es hätte Romano Angst gemacht, wenn er es gesehen hätte, doch er sah es nicht. Er zog sich die Decke über den Kopf und verkroch sich vor der Liebe, mit der er nichts anfangen konnte.

Noch eine Weile saß Antonio da, eine Hand reglos auf der Decke, bis er sich einen Ruck gab, aufstand und die Kerze ausblies. „*Buenas noches*“, wisperte er noch einmal in die Dunkelheit, bevor er den Raum verließ und die Tür nachdrücklich hinter sich schloss.

*(Spanisch gefällig? Mi vida = mein Leben, kann man aber meines Wissens nach auch als Kosenamen verwenden. Chico = klein -> chiquito = sehr klein -> chiquitito = wirklich ganz klitzeklein. Genauso Romano -> Romanito.)*

## Kapitel 8: Zeus

*Achtes Türchen:*

*Zeus*

Sadiq saß mit überkreuzten Beinen auf dem Boden, zog bedächtig an seiner Pfeife und überflog ein paar Rollen Pergament, die er in der freien Hand hielt. Also gut, diesen Romano war er wieder losgeworden, gleich nachdem er ihn entführt hatte. Halb so schlimm. Der Kleine war ein verdammter Kotzbrocken, sollte sich doch Antonio mit ihm herumschlagen. Er selbst hatte genug zu tun. Zum Beispiel mit...

„Sadiq.“

Sadiq knurrte unwillig und nahm die Pfeife aus dem Mund. „Was ist denn?“

Herakles stand in seiner wie üblich zerknitterten Tunika vor ihm und blinzelte ihn aus verschlafenen Augen an. „Zeus geht es nicht gut“, sagte er.

„Wem?“

„Zeus. Meiner Katze.“

„Einer deiner zahlreichen Katzen, meinst du?“, fragte Sadiq und verdrehte die Augen.

„Die Viecher sind doch sowieso nicht kaputt zu kriegen, also mach dir keine Sorgen. Und jetzt geh wieder spielen, kleiner Scheißer.“

Herakles schwieg und Sadiq wandte sich wieder dem Pergament zu. Politik war ein schwieriges Geschäft. Bedächtig paffte er einen Ring aus Rauch in die Luft, der wabernd zur Decke hinauf stieg und sich dort auflöste.

„Sadiq“, sagte Herakles und zupfte an seinem Ärmel.

„Was denn jetzt schon wieder?“

„Zeus rollt sich auf dem Boden herum.“

„Dann lass ihn doch rollen!“, knurrte Sadiq unwillig und schob den zierlichen Jungen beiseite. „Stör mich nicht, ich habe zu tun!“

Er seufzte genervt und stieß den aromatischen Rauch durch die Nase aus, um sich zu beruhigen. Kinder waren ja so nervig. Wieso hatte er sich Herakles überhaupt angeschafft?

„Sadiq.“

Missmutig starrte Sadiq weiter auf das Pergament und beschloss, sich nicht ablenken zu lassen.

„Sadiq.“

Er spürte, wie etwas von hinten an seinen Kleidern zerrte. Wütend verengte er die Augen zu Schlitzern. Was hatte dieses Balg jetzt vor?

Herakles kletterte unbeholfen Sadiqs Rücken hinauf, wobei er sich an dessen rotes Gewand klammerte, schob seinen Turban zur Seite und flüsterte laut in sein Ohr:

„Zeus hat geworfen.“

„Geworfen?“, grunzte Sadiq und rückte seinen Turban wieder zurecht. „Was geworfen?“

„Fünf.“

„Fünf was?“

„Fünf Junge.“

Sadiq wollte gerade „fünf junge was?“ fragen, als ihm klar wurde, was Herakles meinte. Mit einem Ruck stand er auf, sodass Herakles von seinem Rücken rutschte und mit einem dumpfen Plumps auf dem Boden landete.

„Ich dachte, Zeus wäre ein *Kater!*“

„Dachte ich auch“, erwiderte Herakles schulternzuckend.

## Kapitel 9: Kontrast

*Neuntes Türchen:*

*Kontrast*

Ich wusste, dass etwas in dieser Richtung passieren würde. Es hatte sich bei den vergangenen Besuchen schon angekündigt – durch einen Blick aus diesen mandelförmigen Augen, so schwarz, dass man die Pupille nicht mehr sah, durch einen Ausdruck auf diesem alterslosen Gesicht, durch eine Bewegung einer schmalen Hand oder einen Hüftschwung. Ja, einen Hüftschwung. Raivis hatte mich ratlos gefragt, ob Yao ein Mann oder eine Frau sei. Zuerst hatte ich geglaubt, es sei eine seiner dummen Fragen, bis mir auffiel, dass ich sie ihm nicht beantworten konnte. Ich wusste nicht, was Yao war. Ich war immer automatisch davon ausgegangen, einen Mann vor mir zu haben, aber wenn man genauer hinsah... Raivis hatte eine gute Frage gestellt. Eine sehr gute.

Aber völlig unabhängig von dieser Frage wusste ich, dass etwas passieren würde. Diesmal war es nicht nur Yao, dessen Blicke mir auffielen. Auch Ivan benahm sich seltsam, und ich wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis... ja, bis was passieren würde? Das war der Punkt, an dem ich mir nicht mehr ganz sicher war.

Es geschah nach dem Abendessen. Ivan war lange verschwunden, Yao auch. Wir hatten den Tisch abgeräumt, den Abwasch gemacht, alles erledigt, was es im Haus für diesen Tag zu erledigen gegeben hatte. Die anderen gingen ins Bett, ich blieb auf. So war es immer gewesen, so würde es bleiben. Das dachte ich noch, als ich die Treppe hinauf stieg. Ich dachte es noch, als ich langsamer wurde, weil ich leise Stimmen hörte. Erst, als ich schon vor der Tür zu Ivans Zimmer angelangt war, blieb ich stehen. Die Stimmen von drinnen waren verstummt. Lautlos legte ich eine Hand an den Türrahmen und spähte durch den Türspalt in den Raum hinein.

Es ist nicht so, dass ich auf den Anblick gefasst gewesen wäre, obwohl ich ihn hätte erwarten müssen. Was mir den Atem raubte, war der Kontrast, den sie abgaben. Ivans fast weiße Haare, brüchig wie Stroh, und Yaos glänzend schwarzer Zopf. Ivans grobes Gesicht mit der markanten Nase und den Lachfältchen und Yaos sanfte, flache Gesichtszüge. Ein grober Mantel und ein seidenes Oberteil mit Knopfleiste auf dem Boden. Groß und klein. Stark und zierlich. Sie ergänzten sich perfekt, dachte ich. Und sie waren wunderschön.

Ich drehte mich um und wusste, dass ich heute Nacht nicht gebraucht wurde.

## Kapitel 10: Arbeitsteilung

### *Zehntes Türchen: Arbeitsteilung*

Roderich saß mit übereinander geschlagenen Beinen auf einem Stuhl und musterte sie über seine Brille hinweg. „Elizaveta“, sagte er in einem Ton, den sie nicht einordnen konnte.

„Keine Zeit, zu reden, Roderich. Komm hier raus.“

„Du hättest mich nicht zu retten brauchen.“

„Doch, und das weißt du ganz genau. Also hör auf, dich zu zieren, und komm endlich.“ Betont gelassen stand Roderich auf, zupfte die Spitze an seinem Kragen zurecht und strich über seine Haare. Sie waren hoffnungslos verstrubbelt.

„Du siehst ziemlich mitgenommen aus.“

„Keine Kommentare bitte“, sagte Roderich in einem leidenden Tonfall und ging an ihr vorbei.

„Warte“, sagte Elizaveta und drückte ihm ein Schwert in die Hand. „Nimm das.“

Er zierte sich kurz, bevor er den Griff des Schwertes fest packte. „Danke.“

Neben einander liefen sie hinaus, über den Flur und auf die Treppe nach unten zu. Sie rannten nicht, liefen aber schnell. „Eigentlich“, begann Roderich, als sie das Haus schon verlassen hatten und auf einen Vorhof traten, „hättest du mich nicht zu retten brauchen.“

„Ich habe es aber getan“, stellte Elizaveta klar und lächelte ihm zu. „Diese Gelegenheit, Gilbert eins auszuwischen, konnte ich mir nicht entgehen lassen.“

„Wo ist Gilbert jetzt?“

„Irgendwo, wo er hoffentlich darüber nachdenkt, wann er das nächste Mal versucht, dich anzugreifen. Oder eine Dame unterschätzt.“

Roderich verzog die Lippen zu einer Art Lächeln, aber es wirkte alles andere als fröhlich.

„Was ist denn los, Roderich?“, fragte Elizaveta aufgeräumt und schob das Schwert in ihren Gürtel. Sie hatten das Haus weit hinter sich gelassen. „Was hast du auf dem Herzen?“

„Nichts“, erwiderte Roderich unwillig und winkte ab. „Es ist nur so, dass ich dich hätte retten sollen.“

„Wieso denn das? Wegen der alten Vorstellung von dem tapferen Ritter und der Jungfrau in Nöten?“

„Aus Prinzip.“

„Nun, Roderich“, sagte Elizaveta mitfühlend, „prinzipiell neigt Gilbert aber dazu, *dich* zu entführen und nicht mich.“

„Ich frage mich, wieso.“

„Wahrscheinlich bin ich ihm zu anstrengend.“

„Er ist ein Mistkerl“, sagte Roderich trocken. „Depperter Saupreiß.“

„Wem sagst du das“, seufzte Elizaveta, lachte und hakte sich bei ihm unter. „So, jetzt werden wir nach Hause gehen. Machst du uns Abendessen? Ich muss mein Schwert ausbessern, es hat etwas abbekommen...“

„Irgendwann müssen wir dringend einmal über unsere Arbeitsteilung im Haushalt reden“, sagte Roderich düster.

„Was meinst du damit? Machst du es?“  
„Ja, ja, natürlich.“

## Kapitel 11: Frieden

*Elftes Türchen:  
Frieden*

Toris hatte erwartet, dass dies ein Tag wie jeder andere werden würde: Er würde versuchen, sich von Gilbert fernzuhalten, und das auch schaffen, wenn Gilbert nicht gerade in einer seiner aggressiven Phasen war. Nein, halt – Gilbert kannte *nur* aggressive Phasen. Aber an schlechten Tagen sprang er mit dem blanken Schwert auf Toris los, sobald er ihn sah. An guten Tagen bewarf er ihn lediglich mit Katzendreck. Man musste sich mit wenig zufrieden geben, dachte Toris mit Galgenhumor. Das war das Geheimnis seines Glücks.

Er stapfte durch den Schnee, den Bogen über die Schulter geworfen. Heute hatte er bei der Jagd nichts erlegt, sein Magen knurrte. Noch mehr wunderte es ihn allerdings, dass er Gilbert nicht getroffen hatte, obwohl er versehentlich recht nah an dessen Haus heran gekommen war. Etwas war heute nicht wie sonst, dachte er. Der verschneite Wald, der Himmel über seinem Kopf – etwas war anders. Er konnte nur nicht in Worte fassen, was es war.

„Hey, du!“

Die Stimme schreckte ihn auf und ließ ihn instinktiv nach dem Messer an seinem Gürtel greifen. Vor ihm trat ein Junge hinter einem Baum hervor, etwas kleiner als er, blond und zierlich. Eine Pelzmütze saß schief auf seinem Kopf.

„Wer bist du?“, fragte Toris, bevor er das hölzerne Kreuz erkannte, das aus dem Kragen des Jungen baumelte. Er schluckte. Von diesem Kreuz hielt er sich fern, wann immer es ging.

Der Junge antwortete nicht und legte den Kopf schief. Die kleine Pelzmütze auf seinem Kopf rutschte noch weiter zur Seite. „Nichts gefangen?“

Toris schwieg.

„Hast du Hunger?“

Die Frage verwirrte ihn. „N...nein“, antwortete er und nickte gleichzeitig zaghaft.

Der Junge vor ihm blies die Backen auf. „Du bist ja mal total verwirrend.“

„Bin ich gar nicht.“

„Egal“, sagte der Junge und winkte ab. „Komm mit.“

„Wa...? Wieso denn?“

„Es gibt heute gutes Essen bei mir. Es wird dir schmecken.“

„Aber...“, begann Toris hilflos. „Aber ich bin...“

„Was?“

„...Heide.“

Der Junge runzelte die Stirn. „Mir doch egal“, sagte er entschieden. „Du bist ein verlorenes Schäfchen, das ist alles.“

„Ein *was*?“

„Jetzt komm schon mit!“, schnaufte der Junge und zog ihn an der Hand hinter sich her. „Heute ist Weihnachten, da kann ich doch nicht zusehen, dass du Hunger hast!“

Vollauf verwirrt folgte Toris ihm. „Dieses *Weihnachten* muss etwas besonderes sein.“

„Aber total.“

„Alles ist heute anders“, murmelte Toris und ließ den Blick durch den Wald wandern, der sie umgab. Der Schnee glitzerte wunderschön auf den Zweigen. „So... still.“

„Klar. Zu Weihnachten ist immer ein bisschen Frieden.“

„Frieden? Was ist das?“

Der Junge schnaufte erneut. „Jetzt sag nicht, du weißt nicht einmal, was das ist.“

„Doch, doch“, sagte Toris schnell, da er nicht allzu dumm wirken wollte. In Wahrheit hatte er keine Ahnung, was *Frieden* bedeutete. Aber, dachte er, während er hinter dem Jungen hergezogen wurde – aber es klang, als sei es etwas Gutes.

*(Kennt ihr die Szene aus dem dritten Manga, in der Klein-Gilbert Klein-Toris umtackelt und etwas wie „Konvertier endlich, Heide!“ schreit? Wenn doch alle Kreuzritter so drollig wären...)*

## Kapitel 12: Wörter, die mit D beginnen (III)

*Zwölftes Türchen:*

*Wörter, die mit D beginnen (III)*

„Doitsu! Hilfe! Hilfe, Hilfe! Doitsu!“

Mit einem wütenden Schnauben wurde Ludwig langsamer und drehte sich um. Einige Meter hinter ihm hockte Feliciano auf dem Boden und hielt sich seinen Knöchel.

„Was ist denn los?“, fragte Ludwig missmutig, nachdem er den Weg zurück gelaufen war.

„Ich bin umgeknickt, Doitsu“, erklärte Feliciano blinzelnd und tippte auf seinen Fußknöchel. „Ich glaube, ich kann nicht mehr auftreten.“

„Schaffst du es eigentlich nie, einen anständigen Dauerlauf durchzuhalten?“

„Es tut weh, Doitsu!“, schniefte Feliciano und legte den Kopf in den Nacken, um ihn anzusehen. „Du läufst immer so schnell und ich komme kaum hinterher!“

„Mein Tempo ist nur angemessen.“

„Aber ich schaffe es nie, hinterher zu kommen... und dann bist du immer so wütend auf mich, Doitsu, und das will ich nicht...“

Eine Träne lief über Felicianos Wange. Ludwig starrte ihn an und spürte, wie er rot wurde. „Ich... ich bin nicht wütend“, murmelte er.

„Doch, das bist du, Doitsu“, erwiderte Feliciano trübselig. „Weil du sagst, dass ich so feige und nutzlos bin...“

„Das habe ich nie gesagt.“

„...und vielleicht stimmt es ja auch, Doitsu. Ich bin nur ein dummer Junge, der Pizza und Pasta mag und...“

Ludwig schluckte schwer und biss zögernd auf seiner Lippe herum. „Aber... ich liebe d...“

Feliciano legte den Kopf schief und sah zu ihm auf.

„Ich *liebe* dumme, nutzlose Feiglinge, die sich konsequent bei jedem Training den Knöchel verstauchen“, sagte Ludwig finster und beugte sich hinunter, um Feliciano hochzuheben. „Also, gehen wir nach Hause und kühlen den Fuß, bevor er anschwillt.“

„Danke, Doitsu“, sagte Feliciano erleichtert und schlang die Arme um Ludwigs Hals, um sich festzuhalten. „Ich finde sowieso, bei diesem Schnee ist es nicht gut, draußen herum zu laufen.“

Ludwig knurrte nur etwas und hoffte, dass Feliciano seinen roten Kopf auf seine Wut schob.

## Kapitel 13: Das Luciafest

*Dreizehntes Türchen: Tag der hl. Lucia  
Das Luciafest*

„Su-san? Bist du wach?“

Berwald grunzte unwillig und drehte sich auf die andere Seite. Es war noch viel zu früh, um aufzustehen. Er mochte es nicht, aufzustehen, solange es noch dunkel war, und das war im Winter in seinem Haus unvermeidlich. Er mochte die Kälte nicht, die unter seinen Schlafanzug kroch und seine letzte Schläfrigkeit vertrieb. Er würde einfach hier liegen bleiben, unter den zwei dicken Steppdecken, und so tun, als schlafe er.

„Su-san? Schläfst du noch? Du hast gerade geblinzelt, oder? Oder nicht?“

Nein, er würde nicht aufstehen. Er hörte die leisen Schritte von nackten Füßen auf dem Holzboden. Behutsame, zögernde Schritte. Dann erklang die Stimme wieder, diesmal näher bei ihm.

„Nun wach doch auf, Su-san. Oder muss ich... oh, nein... und ich habe mir solche Mühe gegeben. Was glaubst du, was ich tun soll, Hana-Tamago?“

Ein leises Bellen erklang von irgendwo her. Berwald schnaubte und beschloss, liegen zu bleiben. War es seine Frau, die da sprach? Möglich.

„Also gut, dann... dann werde ich... oh, ich *kann* doch überhaupt nicht singen, Hana-Tamago!“

Diesen Worten folgte eine kurze Pause, bis eine zitternde Stimme zu singen begann. Es war ein Weihnachtslied. Misstrauisch öffnete Berwald die Augen. Was er sah, ergab keinen Sinn. Vielleicht träumte er noch.

Tino brach sein Lied ab und ein strahlendes Lächeln legte sich auf sein rundes Gesicht.

„Guten Morgen, Su-san! Alles Gute zum Luciafest, oder wie sagt man?“

Mit einem verwirrten Grunzen setzte Berwald sich auf. Tino stand vor seinem Bett, in einem weißen Nachthemd und mit einem Kranz aus brennenden Kerzen auf seinem flachsblonden Haar. In den Händen trug er ein Tablett mit Kaffee und einigen Keksen.

„Nun starr mich nicht so an, Su-san!“, sagte Tino und verzog das Gesicht, nachdem Berwald ihn einige Sekunden lang entgeistert gemustert hatte. „Ich wollte dir doch nur eine Freude machen!“

„Hmmm“, grunzte Berwald und klopfte auf die Matratze neben sich. Erleichtert beugte Tino sich vor und stellte das Tablett ab. „Danke, Su-san... es wurde langsam wirklich schwer...“

„Bist 'ne gute Lichterbraut, Weib“, murmelte Berwald und nahm sich einen der Kekse.

„Oh, wirklich?“ Tino lachte geschmeichelt und setzte sich mit übergeschlagenen Beinen neben ihn. „Danke, Su-san. Aber...“

In eben diesem Moment ging hinter ihnen die Tür auf und eine amüsierte Stimme brüllte los. „Hey, Norge! Komm her und bring den Fotoapparat mit! Tino trägt ein *Kleid!*“

## Kapitel 14: Heiße Kekse

*Vierzehntes Türchen:  
Heiße Kekse*

„Ich weiß wirklich nicht, wer auf die Idee gekommen ist, zusammen Plätzchen zu backen“, verkündete Roderich und fuhr sich mit einer mehligten Hand durch die Haare. „Ich auch nicht, Sissi. Aber es gefällt mir, deine Küche zu verwüsten“, sagte Gilbert und grinste. „Hey, West! Pass auf mit dem Blech!“

Er packte gerade noch rechtzeitig zu, bevor die Plätzchen ins Rutschen geraten konnten. Ludwig war mit dem großen Backblech eindeutig überfordert.

„Sag doch Bescheid, wenn du Hilfe brauchst“, sagte Gilbert grinsend und half ihm, das Blech in den Ofen zu schieben. „Ich meine, ich bin großartig und alles!“

Matthew sah den beiden zu und überlegte, ob Gilbert sonst auch so hilfsbereit war. Eigentlich nicht, dachte er und drückte seinen Teddy an sich.

„Also gut“, sagte Roderich und sah auf die Uhr. „Sie brauchen etwa eine Viertelstunde.“

„Wollen wir so lange miteinander spielen, *fratello?*“, fragte Feliciano begeistert und zupfte an Romanos Ärmel.

„Nein, Bastard!“

„Aber Romanito“, schaltete sich Antonio ein und lächelte. „Wieso gehst du nicht ein bisschen mit deinem Bruder spielen? Hier drinnen gibt es doch nichts mehr zu tun.“

„Au ja, gehen wir! Wollen wir draußen spielen?“

„Zieht euch warm an, wenn ihr rausgeht! Wartet, ich helfe euch...“

„Ich brauche keine Hilfe, Bastard!“, fauchte Romano, doch er ließ sich zusammen mit Feliciano aus der Küche bugsieren.

„Erstes Blech 's fertig“, brummte Berwald und stellte es auf dem Tisch ab.

„Die sind gut geworden!“, sagte Tino fröhlich. „Seht mal!“

„Kriege ich einen?“, fragte Raivis aufgeregt und streckte die Hände nach den Keksen aus, doch Berwald warf ihm einen eiskalten Blick zu, der den Jungen zusammen zucken ließ.

„Raivis...“, jammerte Eduard aus dem Hintergrund.

„'S nicht gut“, brummte Berwald und sah Raivis an. „Kriegst Bauchschmerzen.“

„Da hat er Recht“, bestätigte Tino. „Von heißen Keksen bekommt man Bauchschmerzen. Also... bleibt jemand hier, um die restlichen Bleche herauszuholen? Dann schlage ich vor, wir anderen gehen und warten, bis sie abgekühlt sind... es ist auch so eng hier drinnen...“

„Ich bleibe und passe auf“, sagte Francis, lehnte sich an die Wand und lächelte.

Langsam leerte Roderichs Küche sich. Ludwig und Gilbert waren bereits verschwunden. Tino erklärte Berwald im Gehen etwas von „nicht immer gleich so gruslig sein“, was Berwald mit einem ratlosen Gurren quittierte. Eduard schob den zitternden Raivis vor sich her. Am Ende war da nur noch Francis, der an der Wand lehnte. Und Matthew.

„*Cher Mathieu*“, sagte Francis und lächelte. „Willst du nicht auch mit den anderen spielen?“

„Ich will bei dir bleiben“, murmelte Matthew und ging zu ihm hinüber.

„Ach ja? Wieso?“

„Weil du mein Bruder bist. Oder nicht?“

Francis zog eine Augenbraue hoch, doch Matthew sah ihn nicht an. „Es ist so komisch“, sagte er leise. „Gilbert ist zu Ludwig ganz anders als zu allen anderen. Viel netter. Und Roderich ist zwar streng, aber er sorgt sich die ganze Zeit um Feliciano. Und Antonio... ach, der sorgt sich sowieso ständig um Romano.“

„Toni kannst du nicht als Maßstab nehmen.“

„Aber sogar Berwald ist zu Raivis und Eduard anders. Ich meine... dass er das mit den Keksen gesagt hat...“ Matthew verstummte unschlüssig.

Francis sah ihn an und dachte nach. „Er wollte Raivis warnen“, sagte er dann und lachte. „Wahrscheinlich liegt ihm mehr an ihm, als man manchmal denkt...“

„Und du?“, platzte Matthew hervor, obwohl er das eigentlich nicht hatte sagen wollen. Er wurde hochrot, doch er sprach weiter. „Wieso hast du mich nicht gewarnt, dass man keine heißen Kekse essen darf? Wieso... wieso machst du dir nie Sorgen um mich?“ Er verstummte und drückte den Teddy an sich.

Einen Moment lang sah Francis ihn überrascht an. Dann ging er wortlos zum Ofen, öffnete ihn und zog ein weiteres Blech mit Plätzchen heraus.

„Willst du wissen, wieso ich dich nicht vor heißen Keksen gewarnt habe?“

Matthew nickte leicht. Francis lachte, griff nach einem der Kekse auf dem Blech und hielt ihn Matthew hin. „Weil es nicht wichtig ist“, sagte er gelassen. „Heiße Kekse sind großartig, Mathieu. Probier mal.“

Zögernd wanderte Matthews Blick von Francis' Gesicht zu dem Keks in dessen Hand. Er nahm ihn entgegen und biss ein winziges Stück ab. Der Keks war mit Marmelade gefüllt, die flüssig hervor quoll, sobald er einen größeren Bissen nahm. Sie war heiß und sehr süß. Es war der beste Keks, den Matthew je gegessen hatte.

„Und?“, fragte Francis und lachte. „Was habe ich dir gesagt?“

Matthew antwortete nicht und Francis nahm sich selbst einen Keks von Blech. „Dass ich mir keine Sorgen um dich mache, *petit prince*“, sagte er und lächelte ihm zu, „heißt noch lange nicht, dass ich dich nicht mag.“

## Kapitel 15: Die an Weihnachten Geborene

*Fünfzehntes Türchen:*

*Die an Weihnachten Geborene*

Der Winterwind blies laut und stark um das kleine Haus herum, das ganz allein am Rand eines tiefen Nadelwaldes stand. Es war klein und wirkte schutzlos. Der verwehte Schnee türmte sich schon an seinen Wänden auf und reichte bis zu den trüben Fensterscheiben hinauf.

Ein kleiner Junge arbeitete sich durch den Schnee auf die Tür zu. Er versank fast in dem unförmigen Mantel, dem dicken Schal und der Mütze, die er tief ins Gesicht gezogen hatte. Sein Atem stand in einer weißen Wolke vor seinem geröteten Gesicht. Er streckte eine Hand aus, öffnete die Tür, rutschte hastig ins Innere des kleinen Hauses und schloss sie wieder hinter sich.

„Ich bin wieder da, Katyusha!“, rief er und strahlte.

Vor dem Feuer, das in dem kleinen Kamin brannte, saß eine zusammen gesunkene Gestalt. Man hätte sie für eine alte Frau halten können, wie sie da saß, doch ihr Gesicht war noch jung. Sie stand auf, als sie den Jungen sah, ging auf ihn zu und drückte ihn an ihren Busen. „Mein Vanya“, flüsterte sie. „Ich hatte mir schon Sorgen um dich gemacht...“

„Es geht mir gut“, sagte Ivan und lächelte sie an. Die Arme hielt er vor seinem Bauch verschränkt. Yekaterina lächelte, nahm ihm die Mütze ab und strich durch seine Haare. Ihr kleiner Bruder war ihr Ein und Alles, und sie konnte ihm nichts besseres bieten als diese ärmliche Hütte. Nicht einmal ein besonderes Abendessen, ein wenig Fleisch vielleicht. Nicht einmal heute Abend.

„Fröhliche Weihnachten, Vanya“, sagte sie dennoch und drückte ihn noch einmal an sich. Er gluckste fröhlich in sich hinein, umarmte sie aber nicht.

„Hast du ein Geschenk für mich, Katyusha?“

Ihr Blick trübte sich. „Ach, Vanya... es... weißt du, ich...“

„Das macht nichts!“, unterbrach Ivan sie aufgeregt und trat einen Schritt zurück. „Ich habe nämlich eins für dich!“

Verwirrt sah Yekaterina zu, wie er seinen Mantel vorn aufknöpfte, den einen Arm noch immer darum geschlungen, als würde er unter dem Stoff etwas festhalten. Als sie sah, was er hervor zog, weiteten ihre Augen sich erschrocken.

„Schau mal!“, sagte Ivan und hielt ihr ein kleines Bündel hin, aus dem der Kopf und die dünnen Arme eines Neugeborenen schauten. Das Kind hatte die Augen geschlossen und war vor Kälte blau angelaufen.

„Oh, Vanya“, flüsterte Yekaterina.

„Ich habe es im Schnee gefunden. Es war ganz kalt, deswegen habe ich es unter meinen Mantel gesteckt. Das war klug, oder?“ Ivan strahlte sie an, doch Yekaterina konnte ihm nicht in die Augen sehen. Sie starrte die dünnen Finger an, die geschlossenen Lider und den runden Schädel des Kindes, der von einem Flaum aus hellem Haar bedeckt war. Armes Ding, dachte sie. Armes, kleines Ding.

Und dann fing das Kind an zu schreien.

„Es lebt“, flüsterte Yekaterina fassungslos.

„Natürlich lebt es“, erwiderte Ivan verwirrt. „Wieso sollte ich dir ein totes Baby schenken wollen?“

Langsam streckte Yekaterina die Arme aus, nahm das Baby entgegen und legte es an ihre Brust. „Pssst“, machte sie beruhigend und wiegte es hin und her. „Pssst.“

„Wie nennen wir es?“, fragte Ivan, für den es gar keine Frage war, ob sie das Kind behalten würden oder nicht. Im Grunde war es auch keine Frage, dachte Yekaterina. Was sonst sollten sie tun? Es wieder vor die Tür bringen und in den Schnee legen? Woher das Kind wohl kam? Wahrscheinlich würden sie es nie erfahren.

„Es ist ein Mädchen“, stellte Yekaterina fest, nachdem sie einen Blick unter das Tuch geworfen hatte. „Wie wäre es mit... Natalia? *Die an Weihnachten Geborene.*“

„Das gefällt mir!“, sagte Ivan zufrieden, setzte sich neben Yekaterina und strich über den noch fast kahlen Kopf des Mädchens. „Natalia. Sie wird meine Schwester sein, ja? Meine kleine Schwester?“

„Natürlich wird sie das“, antwortete Yekaterina leise und lächelte.

„Das ist gut!“ Ivan gluckste. Dann weiteten sich seine Augen kurz, als sei ihm soeben etwas eingefallen. „Ach ja, das hätte ich fast vergessen! Fröhliche Weihnachten, Schwester.“

„Fröhliche Weihnachten, Vanya“, murmelte Yekaterina und drückte ihn mit einem Arm an sich. „Und danke.“

## Kapitel 16: Nordsüdliche Uneinigkeit

*Sechzehntes Türchen:*

*Nordsüdliche Uneinigkeit*

*(Ich möchte hierzu eins vorweg sagen: Ich habe diesen Oneshot auf Wikipedia recherchiert, und zum ersten Mal hat es mich angelogen. Katastrophe.)*

„Wir haben den Vierundzwanzigsten! Natürlich feiern wir heute Abend, *stronzo!*“, fauchte Romano.

„Wieso denn am Abend?“, fragte Feliciano blinzelnd. „Wir können doch auch morgen früh...“

„Morgen? Willst du noch eine Nacht auf deine Geschenke warten? Du bist doch sonst immer so wild darauf!“

Nachdenklich verzog Feliciano das Gesicht. Da war etwas dran.

„Veee... aber Vorfreude ist doch auch etwas Schönes...“

„Also gut“, sagte Romano missmutig und zuckte die Achseln. „Dann packe ich heute Abend meine Geschenke aus, und du deine erst morgen.“

„Aber wir wollten doch zusammen feiern!“

„Du feierst es nicht richtig!“

„*Natale* ist am fünfundzwanzigsten Dezember, *fratello*, nicht am vierundzwanzigsten!“

„Ich feiere eben rein!“, fauchte Romano. „So habe ich das schon immer gemacht!“

„Aber wir müssen es zusammen feiern, *fratello!*“, heulte Feliciano auf. „Wir haben uns doch versprochen, ab jetzt immer alles gemeinsam zu machen!“

„Ach ja“, knurrte Romano und nahm seinen Schal von der Garderobe. „Worauf habe ich mich da nur eingelassen.“

„*Fratello...*“

„Halt den Mund und lass mich in Ruhe, ich muss in die Kirche!“

„Wieso denn in die Kirche?“

„*Madonna mia*, was glaubst du denn, was wir an Weihnachten feiern?“, brüllte Romano ihn an und tippte ihm so heftig auf die Brust, dass Feliciano erschrocken zurück wich.

„Wir feiern die Geburt von Jesus, diesem *bastardo*, und du willst nicht einmal in die Kirche gehen?“

Feliciano hatte Tränen in den Augen. Bevor er etwas erwidern konnte, klingelte das Telefon neben ihm. Zitternd streckte er die Hand aus und nahm ab. „*P-pronto?*“

Romano schnaubte und griff nach seinem Mantel.

„Ach, du bist es, Doitsu“, schniefte Feliciano in den Hörer.

„*Bastardo!*“, knurrte Romano. Natürlich. Immer, wenn er glaubte, noch schlimmer könne seine Laune nicht werden, rief dieser Bastard an.

Grollend schlang er sich seinen Schal um den Hals. Er wollte gerade hinaus gehen, als Feliciano hinter ihm den Hörer auflegte. „*Aspetta, fratello!*“, rief er. „Ich komme mit! Wir feiern heute Abend!“

„Ach ja?“ Misstrauisch sah Romano ihn an. „Wieso so plötzlich?“

„Doitsu hat gesagt, er feiert auch heute Abend“, erklärte Feliciano strahlend. „Und weil Doitsu so klug ist, muss es ja richtig sein, so wie er es macht! Oder?“

Fassungslos starrte Romano ihn an.

„Also feiern wir heute Abend! Ich werde Pasta kochen, und...“

„Wir feiern morgen früh“, unterbrach Romano ihn wütend.

Verwirrt blinzelte Feliciano ihn an. „Aber du wolltest doch...“

„Ich sagte, wir feiern morgen! Und jetzt lass mich gehen, *mamma mia!* Ich komme zu spät zur Messe!“, schrie Romano ihn an und schlug die Tür hinter sich zu.

*(So. Wikipedia behauptet, der Süden von Italien feiert Weihnachten Heiligabend, der Norden einen Tag später morgens. Laut unserer italienischen Fremdsprachenassistentin feiern die Italiener am vierundzwanzigsten, also Heiligabend - sie fangen gegen acht mit dem Essen an, sind gegen ein Uhr nachts fertig und beschenken dann. Also feiern sie irgendwie doch am fünfundzwanzigsten morgens. Das alles weiß ich aber erst seit vorgestern. Sie kommt aus Süditalien, und ich habe es versäumt, sie zu fragen, ob es da zwischen Nord und Süd irgendeinen Unterschied gibt. Verwirrt? Ich auch @\_@)*

## Kapitel 17: Das Geschenk

*Siebzehntes Türchen:*

*Das Geschenk*

Schnee lag auf den Steinen unter seinen Füßen. Vor sich konnte er die bunten Zwiebeltürme einer großen Kirche erkennen, nur teilweise von den weißen Flocken bedeckt. Es war ein hübsches Bild, dachte Raivis. Wirklich hübsch.

„Kleiner Raivis?“

Die glucksende Stimme hinter ihm ließ ihn zusammenzucken. Er drückte die Papiertüte an sich, die er in den Armen hielt, und drehte sich um. Ivan stand hinter ihm, einen Schal um Hals und Schultern geschlungen, den Kopf lächelnd auf die Seite gelegt.

„Hallo“, sagte Raivis leise und begann, zu zittern.

„Ist dir kalt, kleiner Raivis?“

„N-nein“, antwortete Raivis wahrheitsgemäß. Er zitterte nicht vor Kälte. Ivan blinzelte ihn an, zuckte dann die Achseln und wechselte das Thema.

„Was machst du hier, Raivis? Ich habe dich kaum gesehen, seitdem du ausgezogen bist.“

„Nein“, murmelte Raivis.

„Ich habe mir Sorgen gemacht, wie du so allein zurecht kommst... wie geht es dir?“

„Gut.“

„Wollen wir zusammen etwas trinken gehen?“

„Nein, danke. Ich trinke nicht so früh am Tag.“

Ivan lachte herzlich. „Ich sagte *etwas*, nicht *einen* trinken gehen. Wie wäre es mit einem Tee?“

Nachdenklich legte Raivis den Kopf auf die Seite. „In Ordnung.“

„Sehr gut. Komm mit. Soll ich deine Tasche nehmen?“

„Nein“, sagte Raivis erschrocken und drückte sie an sich. „Wieso?“

„Einfach so“, erwiderte Ivan sorglos und ging voraus. „Was ist darin?“

„Ein Weihnachtsgeschenk.“

„Oh, wie niedlich. Für wen?“

„Für Sie“, sagte Raivis, bevor ihm auffiel, dass er das besser nicht gesagt hätte.

Ivan lachte erneut und schlug Raivis so heftig auf die Schulter, dass der Junge taumelte. Wahrscheinlich meinte er es nicht einmal böse. „Du hast dich nicht geändert seit damals, kleiner Raivis. Du weißt noch immer nicht, wann du besser den Mund halten solltest.“

„Sie haben immer gesagt, ich soll nicht lügen.“

„Das stimmt.“ Ivan überlegte einen Augenblick lang und betrachtete die Tasche neugierig. „Was ist es?“

Misstrauisch sah Raivis ihn an und biss auf seiner Lippe herum. Ivan lachte und öffnete die Tür zu einer kleinen Bar. „Du lernst ja doch dazu, Raivis. So ist es recht. Sag es mir lieber nicht.“

„Nein“, sagte Raivis und trat hinter ihm durch die Tür.

„Aber du kommst an Weihnachten vorbei und gibst es mir, oder?“

„Ja. Wahrscheinlich.“

„Das ist gut“, sagte Ivan und gluckste in sich hinein. „Ich freue mich schon darauf,

kleiner Raivis.“

## Kapitel 18: Teufelszeug

### *Achtzehntes Türchen: Teufelszeug*

„Ich hasse dich, ich hasse dich, ich HASSE DICH!“

„Still, Romanito“, sagte Antonio besänftigend und strich über Romanos Kopf.

„Warum sind wir hier, Bastard? Warum sind wir in irgendeinem doofen Kuhdorf und nicht wenigstens an deinem Hof? *Warum?*“, schrie Romano und trommelte mit seinen kleinen Fäusten auf Antonios Brust.

„Nicht weinen, *mi vida*. Ich bin ja auch nicht gern hier, aber...“

„Warum sind wir dann hergekommen? Wir hätten bei deinem blöden, katholischen König und deiner blöden, hysterischen Königin bleiben können, aber nein...!“

„Wir sollten uns eine Weile lang vom Hof fernhalten“, erklärte Antonio ruhig und versuchte, Romanos Finger von seinen Haaren zu trennen. Es klappte schlecht, die Finger krallten sich fest. „Es sind gerade schwierige Zeiten.“

„Schwierige Zeiten? Ich will nicht, dass schwierige Zeiten sind!“, schrie Romano ihn an und zerrte weiter an seinen Haaren. „Ich will, dass alles wie immer ist! Und ich will Weihnachten feiern!“

„Ich weiß, ich weiß“, flüsterte Antonio traurig. „Aber es ist nun einmal nicht zu ändern, *mi vida*... au, lass meine Haare!“

„Ich bringe dich um! Ich bewerfe dich mit deiner blöden Paella! Ich bringe Francis auf dumme Gedanken, wozu man deine doofe Lanze außer zum Stierkampf noch benutzen kann!“

„Aber Romanito!“, sagte Antonio und wurde rot.

„Ich stopfe dir das Maul mit Tomaten! Ich hetze dir deine eigene, blöde Inquisition auf den Hals!“

Während Antonio bei der Bemerkung mit der Lanze rot geworden war, ließ Romanos letzte Drohung alle Farbe wieder aus seinem Gesicht verschwinden. Unwillkürlich hielt er die Luft an und drückte den Jungen noch fester an sich.

„Autsch, Bastard! Was machst du denn?“, keuchte Romano und rang nach Luft.

„So etwas darfst du nicht sagen“, flüsterte Antonio, dessen Augen rastlos durch das Innere der kleinen Hütte huschten. „So etwas darfst du nicht so gelassen sagen, Romano. Niemals.“

Sein ernster Ton machte Romano Angst, obwohl er es selbstverständlich niemals zugegeben hätte. „Ich hab ja gar nichts gesagt“, brummte er und wünschte, er habe es tatsächlich nicht getan.

Langsam lockerte Antonio seinen Griff, doch noch immer war Romano ihm so nahe, dass er sein Herz schlagen spürte. Es raste förmlich.

„Weißt du, Romanito“, murmelte Antonio und strich ihm durch die Haare. „Wir sollten uns erst einmal nicht am Hof blicken lassen. Sie kennen uns dort schon lange... zu lange. Sie verstehen nicht, wieso wir in einem guten Jahrhundert kaum gealtert sind. Und was sie nicht verstehen, ist für sie Teufelszeug.“

*Und Teufelszeug wird der Inquisition übergeben*, fügte er in Gedanken hinzu, sprach es aber nicht aus. Romano hatte ohnehin verstanden. Sein Blick ging starr ins Leere und er schien scharf nachzudenken.

„Weißt du was, Bastard?“

„Was?“, fragte Antonio, der sich noch immer nicht ganz von seinem Schock erholt hatte. Romano drehte sich auf seinem Schoß um und schlang die Arme um seinen Hals. „In irgendeinem Kuhdorf mit dir Weihnachten zu feiern, ist auch nicht viel schlimmer, als irgendwo anders mit einem Bastard wie dir zu feiern“, nuschelte er. „Gracias, Romanito“, erwiderte Antonio gerührt und hatte plötzlich irgendetwas im Auge.

*(Ich mach mir zu viele Gedanken darüber, was Normalsterbliche von den Hetalia-Nationen halten würden. Zumindest in einigen Zeiten hätten sie es sicher nicht leicht gehabt, falls jemand diese fantastische "personifizierte Nationen"-Sache nicht hätte glauben können.)*

## Kapitel 19: Wörter, die mit D beginnen (IV)

*Neunzehntes Türchen: Vierter Advent  
Wörter, die mit D beginnen (IV)*

Es war dunkel, die Tür war geschlossen, die Vorhänge vor die Fenster gezogen. Ludwig lag in seinem Bett im Dunkeln und wartete.

Die Tür öffnete sich mit einem leisen Knarren und schloss sich wieder. Feliciano legte sein Kissen neben das von Ludwig und kletterte auf die Matratze. „Doitsu... rück mal ein Stück.“

Wortlos rutschte Ludwig zur Seite, um Platz zu machen. Feliciano zog die Decke zu sich hinüber, legte sich hin und seufzte zufrieden.

„Du wirst gar nicht mehr so wütend, wenn ich abends in dein Bett komme, Doitsu.“

„Wahrscheinlich habe ich mich einfach mit dir abgefunden.“

Feliciano lachte leise und lehnte sich an ihn. „Das ist gut, Doitsu.“

Plötzlich waren sie sich so nahe. Ludwig spürte Felicianos Herzschlag neben sich. Etwas lag ihm auf der Zunge, und er nahm all seinen Mut zusammen, um es auszusprechen. „Feliciano?“

„Ja?“

„Ich liebe d...“

Ludwig spürte, wie sein Herz schlug. Feliciano musste es hören, so laut war es.

„Was wolltest du sagen, Doitsu?“

„Ich liebe Dunkelheit. Abends, wenn man schlafen will. Sie ist so beruhigend, findest du nicht?“

„Doch, Doitsu. Bestimmt.“

Eine Weile lang lagen sie in der Dunkelheit und schwiegen. „Doitsu?“, fragte Feliciano dann und gähnte leise.

„Ja?“

„Buona notte.“

„Gute Nacht“, erwiderte Ludwig.

„Ti voglio bene.“

Stille.

„Ti voglio bene, Doitsu“, wiederholte Feliciano schläfrig.

Ludwig schluckte. Und schluckte noch einmal. „Ich... ich dich auch.“

„Du hast es gesagt, Doitsu!“, jubelte Feliciano und warf die Arme um seinen Hals, sofern das im Liegen möglich war. „Du hast es gesagt! *Bravo*, Doitsu!“

„Was... lass mich... ich meinte doch... lass mich sofort los!“, brüllte Ludwig und spürte, dass er hochrot geworden war. Zitternd versuchte er, Feliciano von sich weg zu schieben, doch er brachte die nötige Kraft nicht auf.

„Du hast es gesagt!“, rief Feliciano noch einmal und drückte sich an ihn. „*Bravo*, Doitsu! Du hast es geschafft!“

„Ja, ja“, schnaufte Ludwig. „Wenn du mich dann bitte...“

„Ich habe dich auch lieb, Doitsu! Und wie!“

„Ja, ich weiß... könntest du...“

Feliciano hielt einen Moment lang inne, bevor er nachdenklich weitersprach. „Ich *könnte* dich loslassen“, sagte er und lächelte in der Dunkelheit. „Wenn du es noch einmal sagst.“

„Aber... ich habe doch schon...“

„Komm schon, Doitsu!“

„Ich habe es doch heute Abend schon öfter gesagt als je zuvor in meinem gesamten Leben!“, schrie Ludwig, der mittlerweile zugeben musste, mit der Situation völlig überfordert zu sein.

„Dann kannst du es genauso gut noch einmal sagen!“, erklärte Feliciano mit seiner unschlagbaren Logik. „Denn wer weiß, ob du morgen nicht wieder der alte, brummelige Doitsu bist, und dann sagst du es mir vielleicht nie mehr!“

Ludwig rang nach Luft und versuchte ein letztes Mal, Feliciano abzuschütteln, was ihm allerdings nicht gelang. „Nein... es reicht für heute Abend“, sagte er schroff.

„Oh, Doitsu... wieso bist du nur so ein Spielverderber?“, klagte Feliciano und klammerte sich weiter an ihm fest.

So kam es, dass Ludwig es an diesem Abend nur ein einziges Mal sagte – was aber immerhin öfter war als in seinem gesamten vorherigen Leben.

## Kapitel 20: Der Wunsch

*Zwanzigstes Türchen:*

*Der Wunsch*

„Was wünschst du dir dieses Jahr, Feliks?“, fragte Toris.

„Hmm?“, machte Feliks und trat mit dem Stiefel einen Schneeklumpen davon. „Was meinst du?“

„Was wünschst du dir zu Weihnachten?“

Feliks runzelte die Stirn. „Eeej... du kannst total komische Fragen stellen, Liet. Was wünschst du dir denn?“

„Oh, ich wünsche mir vieles“, antwortete Toris mit einem Leuchten in den Augen. „Ein gutes Essen zu Weihnachten und einen neuen Schal, und... und dass es uns beiden gut geht. Ach, und mein Schwert müsste dringend einmal ausgebessert werden.“

„Wieso das denn?“

„Naja, da war die Sache mit dir und dem lustigen Stein, der in der Erde steckte...“

„Aber es war wirklich ein total lustiger Stein, Liet!“

„Kein Grund, mein Schwert als Brecheisen zu missbrauchen. Du hättest ja dein eigenes nehmen können.“

„Ach, Liet“, winkte Feliks ab und lief weiter über den ausgetretenen Weg. Die leeren Felder um sie herum waren von einer makellosen Schneedecke bedeckt. „Dann lass halt dein Schwert ausbessern, wenn's dich glücklich macht.“

Toris seufzte leise und besann sich auf seine ursprüngliche Frage. „Und was wünschst du dir, Feliks?“

Feliks schob die Unterlippe vor und legte die Stirn in Falten. „Nichts besonderes“, brummte er in sich hinein.

„Ach so. Dann eben nicht.“

Einen Moment lang gingen sie schweigend weiter, bis Feliks hüstelte.

„Hrm-hrrm.“

Toris zog die Augenbrauen hoch und sah nicht auf.

„Hrm-hrhrrrm!“

„Hast du Halbschmerzen, Feliks?“

„Nein“, erwiderte Feliks gespielt überrascht. „Wie kommst du darauf?“

Toris verdrehte die Augen, sagte aber nichts mehr dazu. Sie gingen weiter.

„Hrm-hrm.“

„Feliks“, sagte Toris genervt. „Wenn du mir sagen willst, was du dir wünschst, dann sag es mir einfach.“

„Interessiert dich ja eh nicht“, murrte Feliks beleidigt und vergrub die Hände in den Taschen.

„Nein. Aber normalerweise kümmerst du dich doch auch nicht darum, ob es mich interessiert.“

„Toller Freund bist du, Liet“, schnaufte Feliks.

„Oh, zum Teufel nochmal, jetzt sag es endlich!“, sagte Toris gequält und verzog das Gesicht. Feliks würde ja doch keine Ruhe geben, bevor er gefragt hatte. „Was wünschst du dir, Feliks?“

„Also gut“, sagte Feliks, blieb stehen und sah sich verstohlen um. „Aber ich sag's nur ins Ohr, ja?“

Ergeben beugte Toris sich ein Stück zu ihm hinunter. Feliks griff mit einer Hand nach seiner Schulter, um ihn näher zu sich heranzuziehen. Bevor Toris wusste, wie ihm geschah, hatte Feliks ihm einen ziemlich feuchten Kuss auf die Wange gedrückt. Erschrocken stolperte Toris zurück.

„Was sollte das jetzt?“, fragte er entgeistert und wischte mit dem Ärmel durch sein Gesicht.

Feliks zeigte mit dem Finger auf ihn und brach in lautes Gelächter aus. „Du hättest mal dein Gesicht sehen sollen, Liet!“

„Was...? Was wünschst du dir denn nun, Feliks?“

„Dass du noch mal so ein Gesicht machst!“, rief Feliks, drehte sich um und rannte davon. „Du solltest dich total mal selbst sehen, Liet!“

„Bleib hier!“, rief Toris, der sehr rot geworden war, und folgte ihm. „Das wird dir Leid tun, Feliks!“

Feliks lachte nur triumphierend, und Toris jagte ihn den ganzen Weg nach Hause.

## Kapitel 21: Die kleinen Freuden

*Einundzwanzigstes Türchen:  
Die kleinen Freuden*

„Schere, Stein, Papier“, verlangte Gilbert ernst.

„Aber...“, begann Ludwig.

„Keine Widerrede, West! Oder gibst du auf?“

Der Junge schnaubte und streckte die Hand aus. „Also gut. Schere, Stein, Papier.“

„Na also. Ich wusste doch, dass wir das wie Männer regeln können... ah, verdammt!“

„Stein schleift Schere“, stellte Ludwig fest und stieß seine Faust gegen Gilberts gespreizte Finger.

„Mensch, Westen! Noch einmal, das galt nicht!“

„Wann gilt es denn? Erst, wenn du gewonnen hast?“

„Du hast geschummelt!“

„Wie soll ich denn bei *Schere, Stein, Papier* geschummelt haben?“

Gilbert schob die Unterlippe vor. „Du gönnst mir aber auch gar nichts, West.“

„Ich habe gewonnen“, sagte Ludwig ernst.

„Aber ich hätte gewinnen sollen! Ich bin *awesome!*“

„Du...“

„Was ist denn hier schon wieder los?“, fragte Roderich ungehalten, der gerade herein kam und seine Stiefel neben den Kamin stellte. Etwas Schnee fiel davon ab und auf den Teppich.

„Stör uns nicht, Sissi! Wir führen gerade ernste Gespräche unter Brüdern!“

„Ach ja?“ Roderich seufzte tief. „Worum geht es diesmal?“

„Gilbert will das nächste Päckchen am Adventskalender aufmachen“, erklärte Ludwig trocken. „Dabei ist es *mein* Adventskalender.“

„Aber ich habe keinen gekriegt! Du könntest ruhig mal christlich mit mir teilen, Lutz!“

„Gilbert“, sagte Roderich und rückte ungeduldig an seiner Brille. „Nun lass den Bub in Frieden. Du solltest dich schämen, einem Kind die Freude an Weihnachten zu verderben.“

„Ich verderbe ihm doch gar nichts!“

„Er darf das nächste Päckchen aufmachen. Du darfst letzten Sonntag schon die Kerze am Adventskranz anzünden.“

„Das stimmt“, sagte Ludwig.

„Ja, fall mir ruhig in den Rücken, West!“ Missmutig verschränkte Gilbert die Arme vor der Brust und schmolte.

„Du bist unerträglich“, sagte Roderich und schnaubte. „Ich bin froh, wenn ich die Weihnachtszeit mit dir hinter mich gebracht habe. Also, Ludwig... möchtest du mir beim Plätzchen backen helfen?“

„Ja“, sagte Ludwig und stand auf.

„Ich mache auch mit!“, rief Gilbert begeistert, der vergessen hatte, dass er hatte schmolzen wollen. „Backen wir welche in Form von kleinen Vögelchen?“

## Kapitel 22: Im Schnee

*Zweiundzwanzigstes Türchen: Winteranfang  
Im Schnee*

Auf Toris' Schultern lag Schnee. Die weißen Flocken wirbelten unaufhörlich um seinen Kopf und hatten seine Haare mittlerweile völlig durchnässt. Der kurze Zopf war schwer in seinem Nacken. Sein dicker Mantel war schwer. Seine Beine waren so schwer.

*Ich muss nicht bleiben. Ich kann einfach weglaufen.*

Er sog die eiskalte Luft in seine Lungen, obwohl es schmerzte, und zupfte mit steifen Fingern seinen Schal zurecht, um ein Stück ungeschützter Haut zu bedecken. Der aus Wollresten gestrickte Schal rutschte sofort wieder beiseite. Frustriert zog er daran, aber plötzlich war sein Kopf schwer. So schwer. Er taumelte und landete auf dem hart gefrorenen Boden.

*Ich kann einfach weglaufen. Einfach so.*

„Toris?“

Die Stimme war weich und leise, kaum zu hören über den Wind. Toris wusste, wem sie gehörte, aber er konnte nicht denken. So schwer. Er schlang die Arme um die Knie und machte sich klein, um dem Wind und der Kälte keine Angriffsfläche zu bieten. Seine Hose wurde vom Schnee durchnässt.

*Ich kann weglaufen. Ich kann.*

„Toris? Dass ich dich hier finde... dass ich dich finde...“

Eine Hand klopfte unbeholfen auf seine Schulter. „Lass uns nach Hause gehen“, sagte Ivan behutsam, doch Toris rührte sich nicht.

*Ich kann einfach gehen.*

„Lass uns gehen, Toris.“

„Nein“, murmelte Toris. Seine Lippen zitterten vor Kälte.

„Wieso nicht?“, fragte Ivan überrascht.

„Zu kalt.“

*Ich muss weg hier. Irgendwohin, wo es wärmer ist. Es ist so kalt.*

Einen Moment lang überlegte Ivan mit schief gelegtem Kopf. Dann lächelte er in den Schal hinein, der sein Gesicht fast ganz verdeckte, und setzte sich neben Toris in den Schnee. „Keine Sorge“, sagte er. „Ich mache, dass dir wärmer wird.“

Toris zuckte zusammen, als Ivan seinen Schal abnahm und ihn einige Male um Toris wickelte, teils um seinen Hals, teils ungeschickterweise um seinen Kopf. Er rang erschrocken nach Luft und bemühte sich, sein Gesicht frei zu halten.

„So“, sagte Ivan zufrieden. „Wenn du so klein wärst wie der kleine Raivis, würde ich dich unter meinen Mantel stecken, weil es da noch wärmer ist. Aber ich glaube, dafür bist du zu groß, oder?“

Er schlang beherzt die Arme um Toris und drückte ihn an sich. „Wenn du dich ein wenig aufgewärmt hast, gehen wir wieder nach Hause, ja?“, fragte er. „Aber nicht jetzt.“

Toris antwortete nicht, weil er nicht wusste, ob Ivan ihn durch den Schal verstanden hätte. Die Erschöpfung und die Müdigkeit drohten ihn zu überwältigen. Er schloss die Augen und ließ den Kopf gegen Ivans jetzt ungeschützten Hals sinken.

*Irgendwohin, wo es wärmer ist.*

„So ist es recht, mein Toris“, murmelte Ivan und strich über seinen Rücken. „Ruh dich aus.“

*(Laut meinem Kalender ist heute erst Winteranfang. Kommt spät dieses Jahr, oder?)*

## Kapitel 23: Das Blutbad

*Vorletztes Türchen:*

*Das Blutbad*

„Und was hast du für dein Weihnachten geplant, Arthur?“, fragte die kleine Fee mit ihrer piepsigen Stimme und ließ sich auf seiner Schulter nieder.

„Nicht viel“, erwiderte Arthur ausweichend und sah aus dem Fenster.

„Zum Beispiel?“

Arthur seufzte frustriert. „Es ist nicht so, dass ich jemanden hätte, mit dem ich feiern könnte oder wollte.“

„Wieso nicht?“, fragte das Einhorn, das gemütlich in Arthurs Küche stand und an einer Topfpflanze knabberte. „Hast du nicht genug internationale Beziehungen, um irgendjemanden zu finden, der mit dir feiert?“

„Ich brauche niemanden“, sagte Arthur trotzig.

„Also wirst du Weihnachten allein verbringen?“

„Ich werde die Weihnachtsansprache der Queen im Fernsehen sehen und mich anschließend sinnlos betrinken. Wie jedes Jahr.“

„Also wirklich, Arthur...“, begann die Fee und schlug mit ihren glitzernden Flügeln.

„Wenn ich Besuch hätte, würde ich das Fest nicht unbedingt anders verbringen.“

„Letztes Jahr hast du es anders verbracht“, gab ein Kobold zu bedenken, der bisher still unter dem Tisch gesessen und sein Gold gezählt hatte.

„Schon. Aber nur, weil Francis Ludwigs Weihnachtsmarkt aufgemischt hat und ich ihn aufhalten musste, bevor er richtig unanständig wurde.“

„*Richtig* unanständig?“, wiederholte die Fee und kicherte. „Er hatte nur noch eine Rose vor seinem...“

„Das musst du gerade sagen“, wies Arthur sie zurecht. „Dein Rock wird auch immer kürzer, oder? Also wirklich, Mädchen...“

Sie kicherte unbeirrt weiter und flog auf, als Arthur aufstand. „Im Übrigen bin ich sowieso nicht in Weihnachtsstimmung“, erklärte er. „Wie sollte ich auch, so komplett ohne Schnee.“

„Hast du die Karte schon gelesen, die heute Morgen gekommen ist?“, fragte der Kobold.

„Welche Karte?“

„Aber Arthur!“, wieherte das Einhorn und schüttelte seine Mähne. „Du gibst dir auch keine Mühe, in Weihnachtsstimmung zu kommen, wenn du sogar schon deine Karten vergisst!“

Da hatte es Recht, dachte Arthur und griff nach dem Umschlag auf dem Küchentisch. Seine Weihnachtskarten hingen an einer Schnur, die quer durch das Zimmer gespannt war. Es waren hübsche Karten dabei, eine knallbunte von Kiku, eine von Alfred, eine von Matthew... wenn er bloß wüsste, wer Matthew war.

„Und von wem ist diese?“, fragte die Fee neugierig und schwirrte um seinen Kopf. Arthur öffnete den Umschlag und zog die Karte heraus. Sie war hübsch, dachte er. Die weiße Vorderseite zierte eine Aquarellzeichnung, ein Rotkehlchen auf einem kahlen, schneebedeckten Zweig. Nun doch ein wenig neugierig klappte Arthur die Karte auf und las.

*Fröhliche Weihnachten, Angleterre! Diesmal werde ich Weihnachten in ein Blutbad verwandeln, und du wirst es nicht verhindern können. Wenn du es versuchen willst, Monsieur steife Oberlippe, dann erwarte ich dich. Wenn du nicht auftauchst, geht diese Runde an den großen Bruder, moi. In diesem Sinne wünsche ich dir ein besinnliches Fest! Francis.*

„Und?“, fragte das Einhorn, das auf einem letzten Blatt herum mümmelte. „Wer schreibt dir?“

Arthur schnaubte und ließ die Karte auf den Tisch fallen. „Ich muss weg“, sagte er.

„Wieso denn? Du hast doch gesagt, du würdest ein ruhiges Weihnachten verbringen!“

„Ich frage mich, wo Francis sich diesmal herum treibt... wieder auf dem Weihnachtsmarkt? Oh, es ist nicht auszuhalten mit ihm. Wie kann er älter als ich und trotzdem so ein Kindskopf sein...“

Leise vor sich hin schimpfend verließ er die Küche und zog seinen Mantel an. Wenig später hörte man die Haustür zufallen.

„Na so etwas“, sagte die Fee verblüfft. „So hatte Arthur sich sein Weihnachten sicher nicht vorgestellt.“

„Nein“, wieherte das Einhorn und schlug mit dem Schweif. „Aber habt ihr bemerkt, wie glücklich er plötzlich aussah, als er ging?“

## Kapitel 24: Wer bin ich?

*Vierundzwanzigstes Türchen: Heiligabend  
Wer bin ich?*

Der Weihnachtsbaum steht in einer Ecke des Zimmers. Es sitzen ein paar kleine Vögelchen aus Porzellan auf den Zweigen. Das ist toll, weil kleine Vögelchen immer etwas Tolles sind.

Von vor der Tür hört man Stimmen und Schritte. Die anderen waren in der Kirche, haben einen kleinen Spaziergang durch den Schnee draußen gemacht, und jetzt sind sie wieder da und bereit, zu beschenken. Das Schönste, hat West immer gesagt, ist nicht die Bescherung an sich, sondern das, was man davor tut, um in die richtige Stimmung zu kommen. Zum Beispiel ein einziges Mal im Jahr in die Kirche zu gehen. Oder durch den Schnee draußen zu spazieren und sich fast die Nase abzufrieren. Oder schlimmeres.

West ist schon nicht ganz richtig im Kopf.

„Doitsu, Doitsu!“ Das ist Feliciano. Wieso feiert der mit? „Dürfen wir schon reingehen, Doitsu, dürfen wir?“

„Natürlich dürfen wir“, antwortet West. „Ist ja nicht so, dass das Christkind noch zu tun hätte.“

„Christkind? Wer ist das, Doitsu?“

„Vergiss es.“

Die Tür geht auf und Feliciano rennt sofort hinüber zum Baum. Er trägt noch seinen dicken, nur halb aufgeknöpften Mantel und seine Stiefel hinterlassen dreckige Spuren auf unserem guten Wohnzimmerteppich, aber West stört das nicht einmal. Er ist schon ziemlich seltsam, was den Kleinen angeht. Hinter West kommen Roderich und Elizaveta herein, und ein Schwall Kälte von draußen. Zum Glück ist es im Wohnzimmer schön warm. Im Kamin glühen die letzten Überreste eines Feuers. West geht als allererstes hinüber und schiebt ein Holzscheit dazu, in der Hoffnung, das Feuer wieder anzufachen.

„Fröhliche Weihnachten“, sagt Elizaveta. Ihre Wangen sind rot von der Kälte draußen und ihre Augen strahlen. Sie sieht hübsch aus. Pfui, nein, überhaupt nicht. Es ist Lisbeth. Als ob sie hübsch wäre.

„Fröhliche Weihnachten“, sagt auch Roderich und schiebt seine Brille zurecht. Wieso hat West den alten Spießler eigentlich eingeladen? Wenn er mich gefragt hätte, hätte ich ihm das ausgedet.

„*Buon Natale!*“, ruft Feliciano, hebt ein Geschenk hoch, das unter dem Baum liegt, und schüttelt es aufgeregt. „Doitsu, Doitsu, da steht mein Name dran! Darf ich es aufmachen?“

„Natürlich darfst du es aufmachen, wenn dein Name dransteht“, erwidert West etwas ungehalten, aber im nächsten Moment lächelt er. Und er lächelt fast nie. Zu meiner Zeit hätte er das nicht getan.

„Fröhliche Weihnachten.“ Das war West mit einiger Verspätung.

Roderich zieht einen Umschlag und ein kleines Päckchen aus seiner Tasche und räuspert sich verlegen. Feliciano ist so freundlich, ihn nicht lange zappeln zu lassen. Er rennt auf ihn zu und nimmt ihm das Päckchen aus der Hand.

„Für mich, Roderich?“

„Ja, für dich.“

Ich frage mich, was Feliciano getan hätte, wenn Roderich nein gesagt hätte. So aber schlingt er beide Arme um ihn und drückt ihn so fest, dass Sissi kaum noch Luft bekommt. Dabei weiß der Kleine ja noch nicht einmal, was in dem Päckchen drin ist. Er täte gut dran, zuerst nachzusehen – womöglich ist es Unterwäsche. Ich spreche aus Erfahrung.

„Das ist für euch beide“, murmelt West und hält Roderich und Elizaveta ein Päckchen hin. Und so geht es weiter. Feliciano ist sehr überschwänglich, was das Austeilen und Entgegennehmen von Geschenken angeht. West und Roderich genießen sich ziemlich. Lisbeth hat gestrickt, Fäustlinge für Feliciano und einen Schal für West. Sie legt ihn ihm selbst um und lächelt ihm zu.

„Um dich warm zu halten“, flüstert sie. „Du bist nicht allein, Ludwig.“

„Ich weiß“, murmelt West und senkt den Blick.

Hat sie gerade mit ihm geflirtet? Ich hoffe nicht. Sie tritt wieder zurück und setzt sich neben Roderich, der sich auf unserem Sofa niedergelassen hat. Feliciano sitzt glücklich auf dem Boden und spricht mit seinen Fäustlingen. West streicht über seinen Schal und schweigt.

„Hey, Leute!“, rufe ich. „Habt ihr nicht jemanden vergessen? Jemand so richtig großartigen, meine ich, so toll wie ein kleines Vögelchen? Was ist mit mir? Wo habt ihr mein Geschenk gelassen? Ihr habt mich doch nicht etwa *vergessen*, oder?“

Sie antworten nicht. Lisbeth gibt Sissi einen Kuss auf die Wange. Dann auf den Mund. Felicianos Fäustlinge scheinen sehr interessante Gesprächspartner zu sein. Und endlich, endlich geht West zu dem Schrank in der Ecke und nimmt etwas aus einer Schublade. Na also! Ich wusste, dass er mich nicht vergessen kann. Dafür bin ich viel zu großartig.

West schließt die Schublade, drückt das Etwas an seine Brust und geht hinüber zu der kleinen Kommode. Darauf stehen Fotos von allen unseren Bekannten. Eines von Feliciano und West. Eines von West, Sissi und mir selbst, auf dem Sissi das Gesicht verzieht, weil ich kurz vor der Aufnahme etwas furchtbar witziges gesagt hatte. Ich fand es jedenfalls verdammt witzig. Und dann ist da dieses Foto von mir. Schwarzweiß. Ich habe ein kleines Vögelchen auf dem Kopf und grinse mir einen zurecht. Ich bin mir voll und ganz bewusst, wie großartig ich bin. Das ist es, was dieses Bild ausdrückt.

„Fröhliche Weihnachten, Gilbert“, sagt West leise, streckt die Hand aus und legt mein Geschenk vor das Bild. Ich spähe aufgeregt über seine Schulter, um zu sehen, was es ist. Es ist ein kleines Vögelchen, nur so groß, wie mein kleiner Finger wäre, wenn ich noch einen hätte. Es ist quietschgelb und rund und plüschig. Ich liebe es.

„Danke, West“, sage ich aufrichtig und grinse ihn breit an. Aus dem Bilderrahmen heraus, durch das Glas, von dem alten Schwarzweißfoto her grinse ich ihn an. Sein Blick trifft meinen, und einen Moment lang glaube ich, er will lächeln. Seine Lippen zucken ein wenig. Dann senkt er den Kopf und murmelt etwas. Vielleicht betet er. Vielleicht spricht er auch mit mir.

„Hey, West! Kannst du nicht lauter reden? Ich bin doch gleich hier, hinter dir! Glaubst du, dass ich verschwunden bin, nur weil du mich nicht mehr siehst? Glaubst du das etwa?“

West beißt sich auf die Lippe und wischt sich mit dem Handrücken über die Augen. Wahrscheinlich hat er eine Wimper drin, denke ich. Das wird es gewesen sein.

„Ich vergesse dich nicht, Gilbert“, sagt er leise.

„Ich dich auch nicht, West“, sage ich und würde ihm auf die Schulter klopfen, wenn ich

noch eine Hand hätte. „Ich bin immer hier, gleich hinter dir. Auch wenn du mich nicht siehst. Ich bin immer da.“

*(Ich hatte erst eine andere Geschichte für Weihnachten, aber dann habe ich diese etwas ältere wiedergefunden... ich denke, es war die richtige Entscheidung, sie zu nehmen.)  
Sooo... das wär's dann. Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Lesern und Kommentarschreibern bedanken. Hoffentlich war diese FF ein schöner Adventskalender für euch, denn für mich war sie das und ich hatte sehr viel Spaß dabei, zu schreiben und eure Rückmeldungen zu lesen. Ich wünsche euch allen ein wunderschönes Weihnachtsfest <3  
Vielleicht bis nächstes Jahr,  
E-vieh*